

Ökumenischer Gelöbnisgottesdienst
Oberschwaben-Kaserne
Donnerstag, den 22. März 2012, 15.30 Uhr
St. Nikolaus Scheer
Psalm 121,8¹

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Liebe Soldatinnen und Soldaten, liebe Gemeinde, und heute ganz besonders: liebe Rekrutinnen und Rekruten!

Zweifellos, heute ist eine besonderer Tag. Denn Sie werden heute öffentlich geloben, „der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen und das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen“. Sie tun es nach anstrengenden Wochen, in denen Sie sich durch rauhes Gelände, so manche Hindernisse, rätselhafte Abkürzungen, allerhand Vorschriften und fremd wirkende Gepflogenheiten gekämpft haben.

Der „innere Schweinehund“ war dabei Ihr ständiger Begleiter. Und so haben sie während Ihrer „Allgemeinen Grundausbildung“ vor allem auch mit sich selber gekämpft: gegen so manchen Schlaf, der sie am helllichten Tag in sein süßes Land entführen wollte; für ein paar Momente der Privatsphäre und der Ruhe; gegen den Zweifel, ob der eingeschlagene Weg für Sie wirklich der richtige ist; für Anerkennung bei Ihren Kameraden und Ihren Ausbildern. Was es auch gewesen sein mag: Sie wissen es selber am besten.

Jedenfalls dürften Sie mehr als einmal das gemacht haben, was man gemeinhin als „Grenzerfahrung“ bezeichnet. Denn da wollten Ihre Ausbilder Sie hinführen: an Ihre Grenze. Gute Ausbilder und Lehrer tun das: einen an seine Grenze führen. Nicht um einem das Leben schwer zu machen. Wer das tut, hat seine Aufgabe nicht verstanden. Sondern um zu helfen, das Leben mit all seinen Herausforderungen und Gefahren gut meistern zu können. Für Soldaten gilt das in ganz besonderer Weise. Wir brauchen da nur an die (gefährlichen!) Auslandseinsätze der Bundeswehr denken.

Ja, liebe Rekrutinnen und Rekruten, in den vergangenen Wochen und Monaten haben Sie so manche Grenzerfahrung gemacht. Grenzerfahrungen machen heute aber auch andere. Denn mit Ihnen „endet der Ausbildungsauftrag der Oberschwaben-Kaserne“. Ihr feierliches Gelöbnis, Ihre feierliche Vereidigung wird die letzte nach einer doch nun schon gut fünfzig Jahre lang währenden Geschichte sein.²

Für nicht wenige ist auch das eine Grenzerfahrung. Eine Grenzerfahrung, die trotz des doch insgesamt sehr professionellen und nüchternen Umgangs mit der Standortschließung, so empfinde ich es jedenfalls, ganz handfeste Fragen aufwirft: Was wird die Zukunft bringen? Was wird aus uns? Was aus mir? Wie wird es weitergehen?

¹ Vgl. als Anregung (teilweise zitiert) JÜNGEL, EBERHARD: Predigten 6: Zum Staunen geboren. Stuttgart 2004, 73-82.

² „Seit 1957 ist der Standort in der Hand der Bundeswehr. Erbaut wurde die Kaserne in den Jahren 1960 bis 1962 aus Mangel an Unterkünften für den Betrieb des Flugplatzes, der bis 1978 militärische Verwendung fand“, http://de.wikipedia.org/wiki/Oberschwaben-Kaserne_Mengen/Hohentengen.

Ja, so ist es: „So vergeht Jahr um Jahr / und es ist mir längst klar, / dass nichts bleibt, dass nichts bleibt, / wie es war.“³ In Anlehnung an den Klassiker, den wir gerade gehört haben, mag man fast sagen: Heute hier, morgen fort ...

Zu allen Zeiten haben Menschen Grenzerfahrungen gemacht. Vorhin haben wir die Worte eines Psalms in den Mund genommen, der sich einer solchen Grenzerfahrung verdankt. Hören wir noch einmal diese alten Worte (Psalm 121):

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. / Woher kommt mir Hilfe? (2) Meine Hilfe kommt vom HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat. (3) Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht. (4) Siehe, der Hüter Israels / schläft und schlummert nicht!

(5) Der HErr behütet dich; / der HErr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, / (6) dass dich des Tages die Sonne nicht steche / noch der Mond des Nachts. (7) Der HErr behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele. (8) Der HErr behüte deinen Ausgang und Eingang / von nun an bis in Ewigkeit!

Es war an der Schwelle des Tempels zu Jerusalem, an dem diese Worte laut geworden sind. Da macht sich ein Mensch nach seiner Wallfahrt an diesen heiligen Ort wieder auf den Weg nach Hause, und bevor er das Heiligtum verlässt, bekommt er diese Worte mit auf den Weg (8): *Der HErr behüte deinen Ausgang und Eingang / von nun an bis in Ewigkeit!*

Wie gesagt, es war an der Schwelle des Tempels, an dem diese Worte laut geworden sind. Wer sie zu hören bekam, der stand auf der Grenze zwischen zwei Welten. Hinter einem lag der Tempel. Der Ort also, vertraut war und der Ruhe und Frieden und Geborgenheit versprach.

Vor einem lag, wenn man so will, die weite Welt. Der Wanderer, der sich vom Tempel wieder auf den Heimweg machte, sah zunächst einmal die steilen Berge, die Jerusalem umgeben. Und mit ihnen all die Gefahren, die ein Bergmarsch damals so mit sich brachte. Und das waren vor allem Naturgewalten, wilde Tiere, räuberische Menschen.

Kein Wunder also, dass der Wanderer mit sorgen- und angstvoller Mine nach vorne blickt. Jetzt, beim Abschied vom Tempel machen sie sich bemerkbar, die berühmt-berüchtigten Schwellenängste. Im Tempel selbst, in seinen Mauern, da gab es diese Ängste nicht. Da war man auf eine ganz eigene Art und Weise geborgen.

³ 1. Heute hier, morgen dort, / bin kaum da, muss ich fort, / hab' mich niemals deswegen beklagt. / Hab es selbst so gewählt, / nie die Jahre gezählt, / nie nach gestern und morgen gefragt.

(Ref.) Manchmal träume ich schwer / und dann denk ich, / es wär Zeit zu bleiben und nun / was ganz andres zu tun. / So vergeht Jahr um Jahr / und es ist mir längst klar, / dass nichts bleibt, dass nichts bleibt, / wie es war.

2. Dass man mich kaum vermisst, / schon nach Tagen vergisst, / wenn ich längst wieder anderswo bin, / stört und kümmert mich nicht. / Vielleicht bleibt mein Gesicht / doch dem ein oder anderen im Sinn. (Ref.).

3. Fragt mich einer, warum / ich so bin, bleib ich stumm, / denn die Antwort darauf fällt mir schwer. / Denn was neu ist, wird alt / und was gestern noch galt, / stimmt schon heut oder morgen nicht mehr. (Ref.).

Denn im Tempel, da bekam man, alleine schon architektonisch, einen Eindruck von der guten Ordnung des Seins, der Welt, des gesamten Kosmos. So wie man in alten Kirchen hin und wieder den Sternenhimmel im Chorraum erblicken kann. Plötzlich hatte alles seinen Sinn, bekam alles Sinn, machte alles Sinn. Die Liturgie, die Gebete, die feierlichen Gesänge waren festlich und würdevoll. Auf die Menschen, die den Tempel betreten, musste das alles tiefen Eindruck hinterlassen haben.

Und wer dann aus vollem Herzen in die alten Gesänge mit einstimmt, der war dann auf einmal auch selber ganz drin in dieser so ganz anderen Welt. Hingerissen von all dieser Schönheit und Harmonie konnte man seine Alltagsprobleme und sich selbst ganz vergessen. Glückliche, wer das kann! Ja, im Tempel zeigte sich für einen Augenblick eine andere Welt, ein Dasein, das Heimat verspricht und unzerstörbare Geborgenheit.

Auf eine ganz andere Art kann man Ähnliches auch heute noch beobachten. Dann nämlich, wenn man junge Menschen mit ihren mp3-Playern oder iPods und dröhnender Musik in den Ohren ganz selbstvergessen über die Straßen laufen sieht. Ganz in der „eigenen Matrix“, wie es mir einmal ein Gefreiter erklärt hat.

Gut wer das noch kann: Sich hinreißen lassen von den Rhythmen, die da durch den ganzen Körper pulsieren - und so herausgerissen sein, wenigstens für einen Moment, vom Alltag: weg von der öden sozialen Lebenswelt, der hässlichen Umgebung, dem Stress mit Freund, Freundin oder den Kameraden auf der Stube. Wir alle brauchen solche Auszeiten.

Aber dann stolpert man plötzlich über ein Hindernis oder erregt gar öffentliches Ärgernis - und schon ist man wieder mittendrin im Alltag. Der Welt also, der man eigentlich entkommen und vor der man seine Ruhe haben wollte. Und schon melden sie sich wieder, die Sorgen und Nöte und Ängste - sozusagen auf der Schwelle von der „eigenen Matrix“ zu den Niederungen des Alltags.

So ähnlich muss es wohl auch einem Pilger ergangen sein, der, auf der Schwelle des Jerusalemer Tempels stehend, zu den Bergen hinaufblickt, die die Stadt umgeben. Sie muss er überwinden, wenn er nach Hause will. *Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. / Woher kommt mir Hilfe?* Diese Frage drängt sich auf, jetzt auf der Schwelle. Denn in den Bergen, durch die der Pilger muss, hat er Hilfe bitter nötig, wenn er sicher hindurch kommen will.

Liebe Rekrutinnen und Rekruten! Natürlich ist nicht jeder Gang über eine Schwelle mit Ängsten verbunden. Sie dürften zunächst einmal froh sein, die Grenze zum Gefreitendasein nun endlich überschritten zu haben. Fürs erste haben Sie die Bergwelt hinter sich gelassen und haben einen weiteren Schritt in die Welt der Bundeswehr getan. Wir haben allen Grund, Ihnen dafür zu danken.

Was aus Ihnen werden soll und was nicht, davon haben Sie insgesamt schon ziemlich klare Vorstellungen. Gerne denke ich an unseren Gelöbnisunterricht am Anfang des Jahres zurück, wo ich Sie neugierig und interessiert erlebt habe. Für Ihre Offenheit danke ich Ihnen. Und wünsche Ihnen von dieser Stelle aus für Ihre Zukunft alles Gute und Wege, die Sie gut gehen können!

Wie gesagt: Nicht jeder Gang über die Schwelle ist mit Ängsten verbunden. Und doch weist der

heutige Tag auch schon wieder ein Stück auf die weiteren Schwellen, die auf Sie warten. Der Gelöbnisgottesdienst ist ein guter Ort, den Blick wieder für einen Augenblick auf die Berge zu richten, durch die man hindurch muss, wenn man weiterkommen will.

Denn in der Bergwelt lauert so manche Gefahr. Was die Urgewalt der Natur alles anrichten kann, wissen wir. Die Alten haben sie viel unmittelbarer erlebt als wir. Aber weit gefährlicher waren die Gefahren, die vom Menschen ausgingen. Daran hat sich eigentlich bis heute nichts geändert. Wehe dem, der ausgeraubt und halbtot geschlagen wurde!

Aber neben den Gefahren aus den Bergen gab es auch noch Gefahren mit weit gefährlicherer Schlagkraft. Gefahren die, in der Sprache der Alten, vom Kosmos drohen (6): *dass dich des Tages die Sonne nicht steche / noch der Mond des Nachts*. So heißt es im 121. Psalm. Für nicht wenige von uns Mitteleuropäern mag die Sonne so etwas wie ein Solarium sein. Für einen Orientalen ist sie schon eher eine brutale Macht, die einen Menschen bis zur Leblosigkeit austrocknen kann.

Und wenn die unbarmherzig sengende Sonne endlich untergeht, dann droht der Mond. Den Alten war das fahle Licht des Mondes ausgesprochen unheimlich. Mondlicht ist erborgtes Licht, geliehenes Licht, unheimliches Licht, das süchtig machen kann. Noch heute sprechen ja auch wir noch von der Mondsüchtigkeit. Verständlich, dass es jedem Pilger schwerfiel, wieder über die Schwelle des Tempels hinauszutreten - hinüber in die bedrohliche alltägliche Welt.

Gewiss, wir leben heute in aufgeklärteren Zeiten. Aber Vorsicht! An der Sache, die uns der Psalm nahebringen will, hat sich bis heute nichts geändert. Brutale, versengende, Leben austrocknende Gewalt, Gewalt also, die der Urgewalt der Sonne gleicht, die kennen auch wir. Und auch das fahle Licht, das von einem fremden und erborgten Glanz lebt und sich nur mit viel List behaupten kann, dieses Licht kennen wir auch. Es ist das Licht der Intriganten.

Diese Gefahren lauern auf uns alle. Wer sehnt sich da nicht nach einem Raum, in dem man zur Ruhe und wieder zu Kräften kommen kann? Für unseren Psalmbeter war dieser Ort der Tempel. Denn an diesem heiligen Ort wurde der Himmel auf Erden erfahrbar.

Und das hieß nichts anders als: Hier wurde die Kraft erfahrbar, die unser recht irdisches Leben von Grund auf regeneriert und durch und durch erneuert. Anders gesagt: Im Tempel glückten die göttlichen Annäherungsversuche mit großer Selbstverständlichkeit. Vorausgesetzt, man suchte ihn auf ...

Der Ort der Gottesbegegnung ist längst ausgewandert aus den Tempeln der Antike. Er ist längst mitten unter uns, mitten in unserer ganz profanen und ziemlich alltäglichen Welt. Aber noch immer gibt es sie, die göttlichen Annäherungsversuche. Auch wenn sie so unscheinbar und unspektakulär wie ein *Schatten* sind (5):

Der HErr behütet dich; / der HErr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, / (6) dass dich des Tages die Sonne nicht steche / noch der Mond des Nachts. So heißt es im 121. Psalm. Unscheinbar und unspektakulär das alles, aber immerhin!

Der Glaube weiß um diese allerneuernde Kraft Gottes. Eine Kraft, die uns dann, wenn unsere

Zeit gekommen ist, auch über unsere letzte Schwelle tragen wird. Aber das wäre jetzt ein Thema für Karfreitag und Ostern.

Einstweilen sollen Sie, liebe Rekrutinnen und Rekruten wissen, dass Ihnen die Militärseelsorge Räume und Orte anbieten will, an denen Sie zur Ruhe kommen können und sollen. Das kann durchaus auch auf einer Motorradrüstzeit sein. Wie dem auch sei: Sie sind herzlich eingeladen, von den Angeboten der Militärseelsorge Gebrauch zu machen!

Und wenn Sie nachher zusammen mit der ganzen hier versammelten Gemeinde über die Schwelle der St. Nikolaus-Kirche wieder hinaus in die Welt treten, dann gilt für Sie und alle, die hier versammelt sind: (8) *Der HErr behüte deinen Ausgang und Eingang / von nun an bis in Ewigkeit!* Vergessen Sie es nicht. Amen.

Militärpfarrer
HEIKO BLANK